

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 4

Artikel: Die Eheprobe
Autor: Schibli, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663601>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Zehnernote spurlos verschwunden. Das Mädchen machte höchlich verwunderte Augen und schnappte nach Luft, ich dachte an die Taschenspielerkünste — und dann sah ich Schmettertatsch in die Augen. Das ganze Elend eines nutzlos vertanen Lebens lag in seinem Blick, die bare Not schrie aus den trüben Augen.

«Glänzend gemacht! Schmettertatsch! Ist in Ordnung!»

Er schluckte die Tränen hinunter. «Man findet immer wieder einen Menschen, der einen versteht», murmelte er und machte sich mit der Mappe zu schaffen. «Besuchen Sie mich doch einmal! — das heisst — nächste Woche bin ich abwesend, an einem Kongress sozusagen, aber sonst spiel ich jeden ungraden Abend Klavier im ‚Paradiesli‘ — ganz zu unterst an der Strasse! Die zweitletzte Haltestelle! Denken Sie mal an den alten Eternel! Au revoir!»

«Auf Wiedersehen, Herr Schmetternel!»

Mit einem müden Lächeln nickte er noch einmal zurück und verschwand im Trubel der Strasse.

Emil Schibli

D I E E H E P R O B E

«Ach», sagte Biedermann, nachdem er uns eine Weile zugehört hatte, «das sind Theorien.»

Es war über die Frage gesprochen worden, ob wir bei uns in der Schweiz nicht gar zu spiessige und veraltete Ansichten über eheliche Treue hätten, und ob die Aufregung angebracht sei, welche man bei einem kleinen und harmlosen Seitensprung des einen oder andern Partners in Szene zu setzen pflege.

Der Forscheste unter uns hatte für weitgehende persönliche Freiheit plädiert und keck behauptet, dass sie der beste Ehekit sei, weil sie beide Teile vor Verkrampfung und Ueberdruss bewahre. Vernünftigerweise könnte weder der Mann noch die Frau auf den mit ihm verbundenen Menschen Besitzrechte geltend machen, und wenn es dennoch geschehe, und man müsse dies leider in fast allen Fällen als Tatsache zur Kenntnis nehmen, so sei es nur ein Beweis für seine These, dass in Wahr-

heit der Zustand legaler Sklaverei auch heute noch fortbestehe. Moderne Eheleute hätten die Pflicht, einander zu grösserer persönlicher Freiheit zu erziehen und das scheussliche Laster der Eifersucht wenn nicht geradezu auszurotten, so doch wenigstens zu bekämpfen. Andernfalls trete sonst eben ein, worüber man Verheiratete so oft klagen höre, nämlich, dass die Ehe ein Gefängnis sei, aus dem man heute in zunehmendem Masse auszubrechen versuche; die hohe Zahl der Ehescheidungen bestätigten es ja zur Genüge.

Aber nun war also Biedermann an der Reihe; er hatte das Wort.

«Ich will euch», sagte er schmunzelnd, «ich will euch erzählen, wie es mir mit euren Theorien ergangen ist. Nachdem ich ungefähr ein Jahr verheiratet war, lernte ich in Basel einen jungen Maler kennen, einen Burschen, der aussah wie ein griechischer Gott, ein Eros im wahrsten Sinne des Wortes. Er hatte sich, so erzählte er mir, im Tessin für weniges Geld eine Villa gemietet, ein üppiges, wenn auch etwas verwahrlostes Haus mit acht oder zehn Zimmern, und er war eben im Begriffe hinzufahren und es in Besitz zu nehmen. Ob noch andere Leute mit ihm zusammenwohnten, fragte ich ihn.

„Nein, ich bin mutterseelenallein“, sagte der Maler.

Kurz und gut, am Ende wollte ich von ihm wissen, ob er mir und meiner Frau für zwei oder drei Wochen in seinem Palazzo Unterkunft gewährend würde. Als Gegenleistung wollte ich dann um Speis und Trank für uns drei besorgt sein.

„Gut, abgemacht!“ sagte der Maler. „Kommen Sie, sobald es ihnen passt. Hoffentlich ist ihre Frau hübsch oder wenigstens verträglich“, fügte er noch scherzweise hinzu.

Seien Sie unbesorgt, sie ist beides, erwiderte ich lachend. Vierzehn Tage später rückten wir, unsere Koffer schleppend, von Balerna her an. Geträumte Erwartungen wurden, was ja selten genug ist, von der Wirklichkeit weit übertroffen. Die Villa stand ausserhalb eines kleinen Tessiner Dorfes, mit breiter Toreinfahrt und einem fürstlich grossen Park. Nur die Dienerschaft fehlte. Aber das war es ja gerade: wir waren der Romantik wegen hergekommen, nicht um vornehm oder auch nur bürgerlich, sondern einmal nach Herzenslust bohemenhaft leben zu können.

Auch das Innere des Hauses war sehr geräumig. Die grösseren Zimmer hatten die Ausmasse von Tanzsälen. Nach Süden gab es eine gedeckte

Terrasse, von der man einen prachtvollen Blick zu den italienischen Grenzhügeln hinüber hatte.

Was wir an Lebensmitteln und Wein brauchten, war in der nahen Cooperativa, in welcher man von zwei reizenden jungen Tessinerinnen bedient wurde, erhältlich.

Wir waren entzückt, wir waren glücklich!

Nachdem wir in der kühlen und behaglichen Küche gegessen hatten, führte uns der Maler ins Musikzimmer. Hier sah es nun allerdings aus, als ob räuberische Horden Orgien gefeiert hätten und kurz vor unserer Ankunft abgezogen wären. Die Tapeten hingen teilweise von den Wänden herunter. Von den Querbrettchen der hohen grünen Fensterladen waren einige ausgebrochen, andere hingen kraftlos herab wie Diebe am Galgen. An einer Wand stand ein altes, mechanisches Klavier. In einer Ecke fanden sich ein paar halbzerfetzte Notenwalzen. Die beste davon, das heisst eine, die sich noch leidlich abspielen liess, war eine Arie aus «Rigoletto», die der Maler denn auch sofort einlegte. Sobald die Töne scherbelnd zu klingen anfangen, begann der Lockenhäuptige mit der Bravour eines neapolitanischen Tenors zu singen. Er sah hinreissend aus und ich bemerkte, wie meine Frau leuchtende Augen bekam. Oha, dachte ich, liess es aber damit einstweilen bewendet sein.

Die Tage vergingen. Es war eine schöne, es war eine herrliche Zeit! Wir waren jung und redeten viel, besonders ich und der Maler. Wobei, ausser häufigen und zuweilen sehr erregten Gesprächen über Kunst, natürlich auch die Liebe drankam, und zwar ziemlich genau so, wie ihr es getan habt. Ihr braucht euch also nicht einzubilden, euer Quatsch sei eine neue und unerhörte Errungenschaft.

Meine Frau hörte bei diesen Auseinandersetzungen meistens still und lächelnd zu, bis eines Abends die Bombe platzte. Sie erklärte mir rund heraus, dass sie sich in den Maler verliebt habe, was ja, sagte sie wörtlich, ‚nach deinen Theorien durchaus statthaft sei‘.

Ich kann euch nur sagen, dass dieses Geständnis auf meine Hypothesen tödlich wirkte. Ich hatte nämlich bei der Freiheit des Sich-ausleben-dürfens immer nur an mich und nicht an meine Frau gedacht. Zwar bemühte ich mich jetzt, so gut es ging, Haltung zu bewahren; aber innerlich war es mir einfach jämmerlich zumute.

Wir verliessen das Paradies bald darauf unter irgendeinem schwindelhaften Vorwande, und ich machte noch immer ein Gesicht wie eine Katze,

die ins Wasser gefallen ist. Auf der Heimreise fand es meine Frau endlich an der Zeit, mich von meinen Qualen zu erlösen. Sie versicherte mir lachend, dass sie gleichsam nur einen Warnschuss abgefeuert habe. Immerhin, fügte sie ehrlicher Weise hinzu, immerhin habe sie das Gefühl, es sei besser gewesen, der brenzligen Sache ein Ende zu machen.

‚Gelegenheit macht Diebe‘, sagte sie, ‚und warum sollte sich eine Frau nicht ebensogut in einen Mann verlieben können, wie ein Mann in eine Frau? Es wäre ja möglich, dass ich mich in dir getäuscht habe und dass es Männer gibt, die dich mit Leichtigkeit ausstechen könnten. Du siehst, ich habe es nicht draufankommen lassen; aber ich würde dir empfehlen, mit deinen Theorien, die Liebe betreffend, in Zukunft etwas vorsichtiger zu sein. So, und jetzt gehen wir in den Speisewagen, um deine Rettung zu feiern. Einverstanden?‘

Natürlich war ich einverstanden.

Eine tadellose Frau, dachte ich unterwegs durch den rüttelnden Zug. Und ich nahm mir vor, sobald wie möglich auch ein tadelloser Mann zu werden. Jedenfalls habe ich seitdem nie wieder versucht, eheliche Seitensprünge legalisieren zu wollen.»

Biedermann schwieg.

Wir andern lachten, bezahlten unsere Zeche und gingen, ich nehme an ein jeder mehr oder weniger nachdenklich, nach Hause in unseren Ehekäfig.

Robin Maugham

D I E G E S T O H L E N E

M E L O D I E

Vor etwa einem Jahr ging ich eines Abends in ein Wirtshaus in Chelsea, wo ein junger Mann Klavier spielte, der bestimmt kein Amateur war. Sein schwungvolles, brillantes Spiel wirkte wie ein Magnet auf die Gäste, die dichtgedrängt um das Klavier standen und ihm nach jeder neuen Nummer zu einem weiteren Schnaps traktierten, als wäre er ein Spielautomat, in den man eine Münze stecken musste.